



Abend-

Zeitung.

43.

Mittwoch, am 19. Februar 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heft).

Walter Scott's neuester Roman: „Peveril of the Peak“ (Eigennamen), im Auszuge.

In der Mitte vorigen Monats erschien endlich in vier Bänden dieses neueste Werk des gefeiertesten der jetztzeitigen Novellisten, und wir glauben unsern Lesern ein Vergnügen zu bereiten, wenn wir in einem kurzen Auszuge ihnen mindestens einen Vor-schmack von dem geben, was sie beim Lesen des Ganzen in der Ursprache oder Uebersetzung zu erwarten haben.

Peveril of the Peak wird durch eine Vorrede eingeleitet, in welcher der wohlbekannt Dr. Driasdust figurirt, und in dem Gespräche, das er mit des Verfassers Ebenbilde hält, erhalten wir eine launige Entschuldigung der Freiheiten, die er sich genommen hat, der Geschichte der Zeiten, in welchen diese Erzählungen spielen, nicht ganz treu geblieben zu seyn. Die darin angeführten Gründe sind freilich nur scheinbar, können aber doch wenigstens zur Entschuldigung, wenn auch nicht zur Rechtfertigung dienen, und der Vorwurf, gegen den sie gerichtet sind, wird dennoch niemand abhalten, diese geistreichen Schriften mit ungemeinem Vergnügen zu lesen.

Die Novelle beginnt ungefähr um das Jahr 1658 und stellt uns Sir Gottfried Peveril of the Peak (unstreitig der am besten gezeichnete Charakter) als einen rüftigen Rittermann dar, abstammend von dem Bastardsohn Wilhelm des Eroberers, welcher

seinen Wohnsitz zu Martindale-Schloß in Derbyshire, seine Güter und sein Vermögen, jedoch in Folge royalistischer Bedrängnisse, in den bürgerlichen Kriegen auf eine traurige Weise verloren hat. Nahe bei ihm in Moultrassie-Hall residirt Rolf Bridgenorth, ein Abkömmling eines Leicester'schen Brauers, Presbyterianer und durch politische Verhältnisse, welche seinem aristokratischen Nachbar, dessen Hauptgläubiger er zugleich ist, gewaltig zurücksetzen, höchlich begünstigt. Mitten in diesen Streitigkeiten jedoch, welche die Gegend verheerten, und trotz der entgegengesetzten Meinungen blieb Bridgenorth Sir Gottfrieds Freund, der dessen alter Schulkamerad und Spielgesell war, und beide Familien lebten herzlich zusammen.

Peveril's einziger Sohn ist Julian, ein fecker Knabe von 3 bis 4 Jahren, und dem jungen Buccleugh desselben Verfassers sehr ähnlich. Dagegen hatte Bridgenorth alle seine Kinder, außer Alix, verloren, deren Geburt in der Zeit, wo der Roman beginnt, ihrer zarten Mutter das Leben kostete. Der Vater ist trostlos und hofft kaum dieses letzte Pfand der Verbindung mit seiner Gattin aufzuziehn, als die liebenswürdige Lady Peveril sich in's Mittel schlägt und das Kind unter ihre Aufsicht mit nach Schloß Martindale nimmt. Eine herrliche, rührende Stelle des Werks.

Karls Wiedereinführung, die dem bürgerlichen Haß anfangs ein Ende macht, erhebt Sir Gottfrieds

Hoffnungen, nicht aber sein Vermögen, und die verschiedenen Arten von Beziehungen, worein die öffentlichen Angelegenheiten die Nachbarn in Derbyshire bringen, füllen fast den ganzen ersten Theil, den wir daher nicht sehr unterhaltend finden, ob er gleich gute Beschreibungen jener veränderlichen Zeiten giebt. Zuletzt veruneinigen sich Bridgenorth und Peveril, Mlix wird von ihrer freundlichen Beschützerin weggenommen und mit ihrer Wärterin, Deborah Debbitsch, man weiß nicht wohin gebracht. Der Grund dieses Streits ist die Erscheinung der berüchtigten Lady von Lotham, Luise von Tremouille, der römisch-katholischen Gräfin von Derby zu Martindale, welche durch eine Hofparthei wegen der Hinrichtung des Obersten Christian — er war des Mords beschuldigt — den sie als souveraine Herrin der Insel Man verurtheilen und sogleich tödten ließ, verfolgt wird. Selbst die Verdienste ihres Mannes, der zu Bolton le Moors auf dem Schafot starb, können sie nicht schützen, und Sir Gottfried, welcher ihre Flucht befördert, kommt deshalb in heftige Händel mit Bridgenorth, einen ihrer eingestricheltesten Verfolger. Dieß ist die Folge davon, weil dessen Frau die Schwester Christians ist, und er ein heißes Verlangen trägt, sich an der zu rächen, welche das Blut der Heiligen vergoß. Die Gräfin erreicht jedoch glücklich die Insel Man, und wird, außer durch eine starke Geldstrafe, nicht mehr von der Regierung beeinträchtigt. Die beleidigte Parthei vergißt aber ihre That nicht, und nicht allein Bridgenorth, sondern auch sein Schwager Eduard Christian finnen mit fester Beharrlichkeit darauf, den Tod ihres gemordeten Verwandten zu rächen.

Dazwischen verfließt eine Reihe von Jahren, und wir finden den Held des Romans, Julian Peveril, als einen feinen jungen Mann wieder, der mit seinem Verwandten, dem jungen Earl von Derby, eine Reise gemacht hat und jetzt auf dessen Mutter Schlosse zu Man lebt. Nun zeigt es sich, daß Mlix auch dahin gebracht worden ist und mit Deborah ein einsames Haus, das ihrem verstorbenen Oheim gehörte, bewohnt. Hier begegnet ihr Julian und sie lieben sich. Mlix faßt aber den Entschluß, ihm die Besuche bei ihr zu verbieten. Wir lassen den Autor sprechen:

„Als Mlix Bridgenorth endlich in das Zimmer trat, wo ihr Geliebter so angstvoll und so lange auf sie gewartet hat, geschah es mit leisem Schritt und ernster Haltung. Ihre Kleidung war sorgfältig so

gewählt, daß die puritanische Einfachheit dadurch nur noch mehr gehoben ward, und Julian dieß gleich als eine böse Vorbedeutung annehmen mußte.“

„Das dunkle Gewand, die schmale, glattanliegende Haube, welche die Fülle der dunkelbraunen Locken sorgfältig verbarg, die schmale Faltenkrause und die langen Ärmel würden ein weniger schönes Wesen, als Mlix war, sehr verunstaltet haben, aber eine ausgezeichnet edle Gestalt, wenn auch noch nicht gerundet genug in den Conturen, um eine vollkommen weibliche Schönheit darzustellen, war im Stande, selbst einer unpassenden Tracht Reize und Lieblichkeit zu verleihen. Ihr schönes und zartes Gesicht mit hellbraunen Augen und Alabasterstirn besaß dessen unerachtet weniger regelmäßige Schönheit als ihre Gestalt, und konnte mit Recht der Kritik unterliegen. Doch hatte sie ein solches Leben, solchen Geist, wenn sie fröhlich, so tiefes Gefühl, wenn sie ernst war, daß sie in der Unterredung mit den wenigen Personen, die sie sprach, in Ausdruck und Art der Sprache, wie der Haltung, so hinreißend und in der Einfachheit und Reinheit ihrer Gedanken so rührend ward, daß man wohl neben ihr höhere Schönheiten in ihrer Gesellschaft übersehen konnte. Kein Wunder war es daher, wenn ein glühender Sinn, wie der Julian's, von diesen Reizen, wie von dem Geheimnißvollen, das in seinem Umgange mit Mlix lag, bestochen, die Einsiedlerin zu Black-Fort allen andern, mit denen er in der großen Welt bekannt worden war, vorzog.“

„Sein Herz schlug hoch, als sie in's Zimmer trat, und ohne nur zu sprechen zu versuchen, feierte er ihr Eintreten mit stummem Gehorsam.“

„Das ist gegen die Abrede, Mstr. Peveril, sagte Mlix mit der Anstrengung, fest zu sprechen, aber doch nicht ohne einiges Zittern der Stimme: das ist gegen die Abrede, und recht grausam. Sie kommen an diesen einsamen Ort, welchen bloß zwei Frauen bewohnen, die zu einfach sind, Ihre Entfernung befehlen — zu schwach, Sie dazu zwingen zu können. — Sie kommen unerachtet meiner ernstlichen Bitte — mit Vernachlässigung Ihrer Zeit — zum Nachtheil, wie ich fürchten muß, für meinen Ruf — hierher, um den Einfluß zu mißbrauchen, den Sie über die unverständige Person, der ich anvertraut bin, ausüben. — Sie thun dieß alles, und denken es durch tiefe Verbeugungen und rückhaltende Höflichkeit wieder gut zu machen! — Ist dieß edel? Ist

dies schön? — Ist dieß, fügte sie nach einem augenblicklichen Zaudern hinzu: ist dieß gut?"

„Das Beben des Tones fiel besonders auf dieses letzte Wort, und so tönte es in einem leisen Tone des Vorwurfs, der in Julian's Herz drang.“

„Säß' es, sagte er: ein Mittel, wodurch ich auf Gefahr meines Lebens Ihnen, Alix, meine Verehrung — meine Hochachtung — meine innigste Zärtlichkeit zeigen könnte, die Gefahr würde mir theurer seyn, als es mir je die Freude war.“

„Sie haben so etwas schon oft gesagt, erwiderte Alix: und ich darf dieß nicht hören, verlange es nicht zu hören. Ich habe Ihnen nichts aufzutragen — keine Feinde zu bekämpfen — bedarf und begehre keinen Schutz — wünsche auch, bei Gott! nicht, Sie einer Gefahr auszusetzen. — Nur mit Ihren Besuchen hier ist Gefahr verknüpft. Sie brauchen nur Ihr eigenes wackeres Gemüth walten zu lassen — Ihre Gedanken und Bemühungen anders wohin zu wenden, und ich habe nichts mehr zu verlangen — nichts mehr zu wünschen. Lassen Sie Ihre Vernunft wirken — bedenken Sie das Beleidigende, das Sie sich selbst — das Unrecht, das Sie uns anthun — und lassen Sie mich Sie noch einmal mit milden Worten bitten, bleiben Sie von hier weg — bis — bis —“

„Hier hielt sie inne und Julian unterbrach sie eiligst. — Bis wann? Alix! — bis wann? — Schreiben Sie mir die längste Zeit der Trennung vor, welche Ihre Strenge mir auflegen kann, nur nicht ein Scheiden auf ewig. — Sagen Sie, zehn Jahre lang bleibe weg, aber komme wieder, wenn diese Jahre vorüber sind, und langsam und qualvoll wie sie auch verstreichen mögen, wird mich doch der Gedanke, daß sie zuletzt dennoch zum Ende kommen müssen, kräftigen, sie zu verleben. O! ich beschwöre Sie Alix, nennen Sie mir eine Zeit — bestimmen Sie einen Punkt — sagen Sie wann!“

„Bis Sie es ertragen können, mich bloß als Freundin und Schwester anzusehen.“ —

Solche Befehle sind jedoch leichter gegeben, als durchgesetzt und ausgeführt. Peveril fuhr mit Bitten fort, bis der Vater Bridgenorth plötzlich eintrat. Außer den persönlichen Ursachen, die Insel zu besuchen, ist für ihn die Verschwörung, welcher die Gräfin von Derby zum Opfer fallen soll, ein Hauptbeweggrund. Er ist jedoch Julian's Hoff-

nungen nicht ganz entgegen, sondern sucht ihn vielmehr dadurch für seine eigene Sache zu gewinnen. Dieses führt nun in alle die Intriguen der merkwürdigen papistischen Verschwörung (Plot) ein, welche vom J. 1660 an die englische Geschichte entstellt. Ehe wir es aber versuchen, uns aus diesem Labyrinth, in sofern es zu dieser Erzählung gehört, zu finden, müssen wir in dieselbe eine der merkwürdigsten Personen mit den Worten des Dichters einführen. Es ist dieß ein weiblicher Page oder Dienerin der Gräfin von Derby und eine Art von Elfengebilde.

„Dieses kleine Geschöpf, denn es war das ätherischste und niedlichste Menschenkindchen das man sehen konnte, war in allen Theilen sehr wohl geformt, welches die Kleidung, die es gewöhnlich trug — eine grünseidene Tunika von besonderem Schnitt — noch mehr heraus hob. Ihre Gesichtsfarbe war dunkler als die gewöhnliche europäische, und die Menge langen und seidenes Haar, welches, wenn sie die Flechten, in welche sie es gewöhnlich schlang, ausbreitete, ihr bis auf die Knöchel herab fiel, zeigte auf fremden Ursprung hin. Ihr Gesicht glich einem wunderschönen Miniaturgemälde, und in Fenella's Blick lag ein hohes Leben, Kraft und Feuer, und dieses ward unstreitig noch dadurch erhöht und glühender, weil sie bei der Unvollkommenheit ihrer übrigen Organe nur durch das Auge von dem, was um sie her vorging, Kunde bekam.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Mägdelein's Lied.

Ihr saht im muntern Blättergrün
Mit lichtem Farbenschein
Das Mäglein lieblich duftend blühn —
Gleicht's nicht dem Mägdelein.

Das Weilchen einfach, still und blau
Am moosgen Bachesrain.
Auf stiller duftig-grüner Au —
Es gleicht dem Mägdelein.

Des Thaues Perle funkelnd, hold,
Wie Silberglanz so rein,
Der Morgenröthe rosig Gold —
So schön ist's Mägdelein.

Und Alles, was Natur uns beut
In ihrem weiten Reich,
Was höhet des Lebens Reiz und Freud',
Das ist dem Mägdelein gleich.

Friedr. Steinmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Beschluß.)

In Holbein's „Wunderschrank“, der uns einmal erschlossen ward, finden sich fast alle Ingredienzien zu einem guten Lustspiele; doch will uns bedünken, daß sie nicht ganz so gemischt sind, daß die Speise einem sehr delikaten Gaumen durchaus zusagen kann. Indessen hätten wir nicht so viele Feinschmecker unter unserm Publikum vermuthet, als bei diesem Ge-richte sich kund gegeben. — Wolf's „Preciosa“ fand auch nur getheilten Beifall; man erwartet hier in dieser Gattung Gedieneres und läßt sich kaum durch den Glanz scenischer Pracht dafür entschädigen, wenn die Erwartung sich hierin getäuscht sieht; übrigens war gerade die scenische Ausstattung nicht von der Art, daß man darüber den Mangel innern Werths hätte vergessen können. — Unser geliebter König, der seine Theilnahme allem Guten, Mächtigen und Schönen zuwendet, nimmt auch an der Bühne großes Interesse, welches sein regelmäßiger Besuch derselben hinlänglich beweist, und das Lustspiel, das auch mit weit befriedigenderm Ensemble, als das Trauerspiel geleistet wird, hat sich hauptsächlich, nächst der Oper, seiner besondern Aufmerksamkeit zu erfreuen. So hören wir, hat der Monarch dem hier lebenden dramatischen Schriftsteller, Freiherrn v. Humb, den Auftrag gegeben, Beaumarchais' „Barbier von Sevilla“ neu für die Bühne zu bearbeiten; und wir werden demnach das gute, alte Lustspiel mit Nächstem im neuen Gewande über unsre Bühne ziehen sehen. Freilich dürfte der Umstand, daß die Fabel aus der Oper her allzubezkannt ist, den günstigen Erfolg auf der Bühne etwas zweifelhaft machen, indessen werden sich die Schauspieler wohl bemühen, den Sängern in der Darstellung den Kranz zu entwenden, und so haben wir wenigstens einem lobenswerthen Wettstreite entgegenzusehen, der auf jeden Fall unser Vergnügen erhöhen wird.

Aus Frankfurt am Main.

Im Januar 1825.

An Wintervergnügungen sind wir, im Verhältniß zu andern bedeutenden Städten, nicht reich. Ein Maskenball ist bei uns eine eben so fremdartige, als auffallende Erscheinung, die sich überdem noch in das Incognito der Privatirkel verbirgt und aus der Reihe der öffentlichen Belustigungen durchaus verbannt ist; Schlittensfahrten, zu denen sich unsere reiche und elegante Welt so leicht vereinigen könnte, scheinen nicht beliebt zu seyn, denn man zieht der Freude eines solchen Zusammenflusses den stillern Genuß vor, sich in nachdenklicher Einsamkeit, auf bescheidenem Schlitten, durch unsere Straßen und um die Promenaden der Stadt bewegen zu lassen. An Weihnachtsherrlichkeiten, wie solche etwa den Berlinern geboten werden, ist bei uns nun gar nicht zu denken: unsere Conditoren würden es für sündlich halten, dem lieben Gott seine Prachtausstellungen auf dem Theater der Natur nachzubilden, und wie käme ihnen gar der lähne Gedanke — was ein Berliner Süßigkeitkünstler im vorigen Jahre mit der dortigen ansehnlichen Garnison gewagt — unsere Wachtparade in Dragant darzustellen? Der-

gleichen Riesenwerke werden von ihnen nicht unternommen. Höchstens muß ein beliebter Prediger sich gefallen lassen, als Zuckerpuppe der lieben Jugend — auch wohl der empfindsamern Mädchenwelt — bescheert zu werden und das bringt denn doch im Ganzen die Gemeine dem Fürsorger näher. — Die Freunde des Schlittschuhlaufens konnten das seltene Vergnügen genießen, ihr Gelüst auf dem bald zugefrorenen Main zu befriedigen, allein auch hier regte sich kein unternehmender Geist zur Steigerung des Vergnügens und das unbedeutendere Mannheim beschämte uns durch große Schlittensfahrten, Collationen und Feuerwerke, welche dort auf dem Eis gegeben wurden. Bei einer von den benachbarten Mainern etwas zu voreilig unternommenen Eislustbarkeit löste sich eine große Scholle vom Ufer ab und schwamm, mit einer Last von beinahe zweihundert Menschen, majestätisch den Rhein hinab, dem unfernen Binger Loch zu. Durch die Emsigkeit der Schiffer wurden die unfreiwilligen Passagiere dieser nicht privilegirten Wasserdiligence unverseht wieder an das Ufer gebracht. Man lachte und wurde belacht.

Man zählt die Häupter seiner Lieben
Und, sieh', es fehlt kein theures Haupt. —

Zu Concerten wurde das Publikum von fremden und einheimischen Künstlern eingeladen, wie denn der Winter bekanntlich die Saison ist, welche solche Virtuosen zu den Bädern des Pactolus lockt. Ihr braver Dokauer, der tüchtige Meister des Violoncell's, erschien mit zwei talentvollen Knaben. Das solide und gewandte Spiel des Vaters erhielt allgemeinen Beifall. Er behandelt sein schwieriges Instrument in einer einfach edeln, man möchte sagen, ächt deutschen Weise und ergreift durch den seelenvollen Vortrag des Adagio, dem der grandiose, gehaltene Bogenstrich in's Besondere zum Vortheil gereicht, jedes Gemüth. Von den beiden Söhnen scheint vorzüglich der jüngere, auch Violoncellist, mit ausgezeichneten Anlagen begabt zu seyn. Die Compositionen des Hrn. Dokauer sprachen durch Anmuth und Gründlichkeit an. Außerdem hörten wir in diesem Concerte zwei treffliche vierstimmige Gesänge von Spöhr, welche von unsern Bühnensängern Gröber, Brauer, Linker und Döbler in meisterhafter Vollkommenheit vorgetragen wurden. — Unter den vielen talentvollen Kindern, welche jetzt so gern öffentlich ausgestellt werden, hat doch der Alles unternehmende ventriloque Comte in der Hauptstadt an der Seine ein Trauerspiel errichtet, dessen ältestes Mitglied nicht über neun Jahre seyn darf, und entzückt doch die neunjährige Leontine Fan, welche Referent bereits vor zehn Jahren als ein siebenjähriges Kunstwunder kennen lernte, fortwährend ganz Paris. Die neun Jahre scheinen ein fatalistisches Requisit solcher Virtuosen zu seyn, verdient die neunjährige Clavierspielerin, Fräulein Delphine v. Schaurroth, welche erst in dem Benefiz-Concerte des Hrn. Guhr und dann in einem eigenen sich hören ließ, die ausgezeichnetste Erwähnung. Man verlangt in der That von einem erwachsenen und großen Künstler nicht mehr, als dieses Kind leistet. Hier ist alle Ründung des sogenannten perlirten Anschlags, hier Ueberwindung der Schwierigkeiten Beethoven'scher und Hummel'scher Compositionen im leichtesten Dahingleiten eines anmuthigen und sichern Vortrags.

(Der Beschluß folgt.)